



Abend:

Zeitung.

11.

Freitag, am 12. Januar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Andrea.

Fragment aus dem Leben eines berühmten Mannes.

Dem Einen ward schon in die Wiege ein Ordensband gelegt, und er ist am Strick gestorben; dem Andern war die nothwendigste Bindel versagt, und ein Marschallrock oder ein Purpurmantel hat auf der Bahre sein todtes Herz bedeckt. Wer kann wider das Schicksal? Der heiterste Morgen birgt nicht selten die finsterste Nacht. Wem die Lebenssonne trüb aufging, bleibt schon mehr Hoffnung auf hellen Abendhimmel. —

„Heraus, Du fauler Knecht, zur Arbeit! Siegt noch der Weindunst von gestern in Deinem leeren Hirne? Du schläfst noch, und hättest jetzt schon das halbe Tagebrod verdient haben müssen!“

So rief der reiche Weinbergbesitzer Battista, in der fünften Morgenstunde seinem Knechte Andrea zu, den auf seinem dürstigen Lager noch fester Schlummer gefangen hielt.

Der Angeredete sprang schnell empor, und antwortete, sich ermunternd, mit bescheidenem, aber festem Tone:

„Herr, Ihr thut mir Unrecht! Ich habe gestern, am Sonntage, bis spät Abend's im Weinberge gearbeitet, und bin nicht in der Schenke gewesen, wiewohl ich es gekonnt hätte, sobald ich gewollt. Auch ist es noch früh —“

„Schweig', Bursche,“ entgegnete der Erstere mit wüthender Stimme, „Du bist ein träger, vorlauter Ge-

sell, die Peitsche wird Deine Zunge noch schweigsam machen müssen.“

„Die Peitsche?“ wiederholte Andrea mit zitternden Lippen, in einem Tone, daß aus Battista's zornrothem Gesichte jeder Blutstropfe entwich, und seine glühenden Augen sandten sengende Blitze hinter dem furchtsam Hinwegeilenden her, und die zuckende Bewegung seiner drohenden Rechten schien einen geheimen blutigen Gedanken zu verrathen, zu dessen Ausführung nur noch der letzte verwundende Spornstich gefehlt.

Schweigend ging er dann an das gewohnte Tageswerk im Weinberge, und die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne sogen mitleidsvoll die Seufzer ein, die Andrea's armes gepreßtes Herz ausstieß.

„Ihr seyd früh auf, Nachbar, und habt heut vor mir die Sonne gesehen! Doch was gilt's? sie hat Euch nicht so heiter geweckt, wie mich! Warum schaut Ihr so finster in den schönen hellen Morgen, als hätte der Nachttraum recht düstre Bilder Euch vorgeführt?“

So tönte im freundlichen Morgengruße die Stimme der reizenden Camilla aus dem nachbarlichen Weinberge herüber zum düster grollenden Andrea. Dessen Züge aber waren wie beim farbenwechselnden Chameleon urplötzlich mit dem Purpurroth der Freude überzogen worden. Die Stimme war ihm wohlbekannt und vermochte mit Zauberkrast alle Wolken seines Geistes zu zertheilen.

„Camilla,“ rief er zurück, „Dank Euch für den freundlichen Gruß! Seyd auch Ihr mit der Sonne er-

standen, und doch hat Euch kein herrischer Brodherr aus friedlichem Schlummer geweckt?"

„Nicht doch, Andrea,“ entgegnete die freundliche Camilla begütigend, „Ihr thut Battista Unrecht, er ist streng, aber nicht böse.“

„Nicht böse?“ loberte Andrea auf, „nicht böse? ein reisendes Thier ist er, dessen größte Freude die Qual Andrex ist.“

„Was seyd Ihr doch heut so ingrimmig, Andrea,“ sagte Camilla erschreckt, „Ihr verderbt mir meine heitre Laune.“

„Nein,“ unterbrach sie schnell besänftigt Andrea, „nein, das wollt' ich nicht. Seyd heiter, noch seyd Ihr frei, noch fühlt Ihr nicht die Klaue des Tigers, o, ich wollte, Ihr fühltet sie nie!“

Mit diesen Worten war er Camilla bis zur Gränzhecke näher getreten, und hatte ihr freundlich seine Hand gereicht, in die sie unbefangen die ihrige legte. Mitleidsvoll sah er sie dabei an, und als habe sie die Sprache seiner Augen verstanden, sagte sie:

„Ich weiß wohl, Andrea, aber meine alte Mutter ist schwach geworden, und hat keine Stütze mehr, und ihren letzten Wunsch mochte ich ihr nicht gern versagen. Drum hab ich darein gewilligt, obgleich mein Herz widerstrebt und wohl anders gewählt hätte.“

Dabei wagte sie die Augen nicht aufzuschlagen; aber Andrea's Augen brannten desto feuriger auf ihren schönen verschönten Zügen. Eine süße Ahnung zog durch seine Brust. Er sah seinen geheimsten Gedanken verrathen, die so lange still gehegte, tief verborgene Liebe seines Herzen's erkannt und unaufgefordert erwidert von dem geliebten Mädchen in reiner Unschuld des Herzen's. Dieser Gedanke machte ihn kühner, als er je zuvor gewesen. Dreist legte er, im Ausbruche einer nie empfundenen Seligkeit, seinen Arm um Camilla's schlanken Leib. Sie duldete es, und wehrte ihn nicht ab. Da zog er sie näher an sich, seine brennenden Blicke suchten ihr Auge, und mit heftiger schlagenden Pulsen und stockendem Athem fragte er sie:

„Camilla, hab' ich Dich recht verstanden? Wen hätte Dein Herz gewählt?“

Sie schwieg.

„D rede,“ fuhr er fort, „Du giebst mir Leben und Tod! Sieh, ich liebe Dich seit Jahren, glühend heiß, wie die Sonne brennt in den Steppen Afrika's; aber ich habe diese Liebe verborgen im dunkelsten Winkel meines Herzen's, damit Niemand sie entdecke. Ich habe die Seufzer meines Herzen's selbst nicht der Luft anvertraut, ich habe sie zerdrückt im Entstehen, damit nichts mich

verrathe. Wie durst' ich auch mein Auge öffentlich zu Dir erheben! Arm, wie ich bin, kann ich Dich nicht besitzen. — Ich habe entsagt, Camilla, und Gott weiß, wie mein Herz dabei geblutet hat. Aber jetzt ist's vorbei! Nur die Frage sollst Du mir beantworten, ob ich glücklicher war als ich wähnte, ob in Deinem schönen Herzen auch ein Plätzchen war für mich?“

(Fortsetzung folgt.)

## Vater und Sohn.

(Fortsetzung.)

Es dämmerte schon, dem Verwundeten war zum Erstenmale ein erquickender Schlaf geworden, der Arzt beobachtete ihn genau, die sorgsame Mutter wendete das thränen schwere Auge nicht von dem bleichen Sohne ab. Der alte Diener des Herrn Prival, von diesem aus Theilnahme herübergeschickt, stand am Fuße des Bettes, und eine Thräne rollte über die grauen Wimpern des alten Mannes, als die Jose eintrat und der Frau von Daribaud leise zuraunte: „der Graf Epinois sei im Salon und wünsche sie zu sprechen.“ Die unglückliche Frau erbleichte bei dieser Nachricht. „Gerechter Gott!“ — rief sie unwillkürlich aus, „was will der Mörder meines Sohnes hier? — Doch es sey! —“ Sie verließ das Krankbett, und als ihr Auge den Grafen traf, der hoch erröthet vor ihr stand, mußte sie allen Muth, alle Fassung suchen, um sich aufrecht zu erhalten; doch zu sehr an Leiden gewöhnt, gelang es ihr, und sie bat ihn, ihr in das Kabinet zu folgen.

„Elise!“ redete sie hier der Graf an, —

„Herr Graf, in welchem Tone sprechen Sie zu mir?“ unterbrach ihn schnell Frau von Daribaud. „Jedes Verhältniß zwischen uns ist aufgelöst, wie kann Gemeinschaft, noch weniger Vertraulichkeit zwischen uns stattfinden.“

„Und doch!“ sagte der Graf sehr ernst, und wenn die Unglückliche nicht zu aufgeregt gewesen wäre, so hätte sie den Kampf bemerken müssen, der in seinem Innern waltete. „Sie haben alles Recht, mir zu zürnen, mich zu hassen, mich zu verachten, aber dennoch verdiene ich Entschuldigung.“

„Entschuldigung? — Der Mann verdient Entschuldigung, der mich zwiefach um mein Lebensglück brachte? den die Unnatur noch heute so weit trieb, den eigenen Sohn tödlich zu verwunden? Nein, Graf Epinois, kein Wort weiter. — Bis heute, ich gestehe meine Schwäche, vertheidigte Sie immer noch dieß Herz — von heute an aber folgt der Erinnerung an Sie nur Verachtung.“

Hören Sie mich nur ruhig an, und Sie werden mich gewiß entschuldigen, vielleicht mir verzeihen.“

„Nie! Nimmermehr!“ — rief die Tiefgekränkte, doch der Graf begann:

„Von Jugend auf hing ich mit Liebe und inniger Freundschaft an Rossin. Er war mein Milchbruder; mehr als dieß noch zog mich die letzte Bitte meines sterbenden Vaters zu ihm, der mich bat, stets als Bruder an ihm zu handeln. Ich habe ihn seit diesem Augenblicke wohl mit Recht als den Sohn meines Vaters, als meinen Bruder betrachtet, schenkte ihm mein ganzes Vertrauen, öffnete ihm mein ganzes Herz. Er war mir Alles, ehe ich Sie kennen lernte, auch verdiente er gewiß bis dahin mein Zutrauen. Nie mich um fremdes Thun und Treiben kümmernd, war es mir entgangen, daß er eine Leidenschaft für Sie in seinem Busen nährte. Sein anfänglich vielleicht zu zudringliches Betragen gegen Sie hielt ich für thörigte Galanterie und vertraute ihm zutrauungsvoll meine immer wachsende Neigung, obgleich er meine Wahl nicht zu billigen schien. Seit unserer Verlobung hörten diese Aeußerungen auf, und ich stand in dem Wahne, er freue sich aufrichtig meines endlich errungenen Glücks. Als ich Gatincourt verließ, blieb er auf meinen Gütern zurück, noch Manches dort zu ordnen, ich ging nach Paris und erhielt mit jedem Posttage Briefe von ihm. Ohne meinen Auftrag umschlich er Gatincourt, und mit jedem Briefe streute er ein Körnchen Argwohn in mein Herz.“

„Und Sie konnten ihm glauben? War denn alles Vertrauen zu mir aus Ihrem Herzen verschwunden?“ unterbrach ihn Frau von Daribaud, und das wehmüthige Gefühl, mit dem sie dieß sprach, sagte nur zu deutlich, daß ihr Herz zur Vergebung sich neige.

„Ich fühle mein Unrecht;“ erwiderte der Graf, „aber bedenken Sie, daß das, was ich erfuhr, mir von einem Manne mitgetheilt wurde, der mein ganzes Zutrauen besaß, der mir alles zu verdanken hatte. Doch ich wollte selbst sehen, mich selbst überzeugen. Schon waren die Postpferde bestellt, da erhielt ich einen Brief von ihm, der mich auf das Aeußerste vorbereiten mußte, erhielt zugleich Ihren Brief, der über mein und Ihr Schicksal so fürchtbar entschieden hat. Meine Antwort war die unglückliche Folge; Sie waren zu stolz auf nähere Erklärung zu dringen und ich nahm Ihr Schweigen für Bekenntniß der Schuld.“

Thränen rollten bei diesen Worten über die Wangen der Unglücklichen, sie zitterte heftig, doch schwieg sie.

(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

**Lessing = Almanach.** — Hr. Carl Bölsche in Braunschweig, der für den Göttinger Jubelalmanach die „Spaziergänger“ schrieb, wird zum Besten des Lessing = monuments einen Lessing = Almanach herausgeben, zu welchem Beiträge von den ersten Notabilitäten des literarischen Deutschlands zu erwarten stehn.

**Bignan.** — Bignan hat unter dem Titel: „Académiques“ eine Sammlung seiner Gedichte, welchen von verschiedenen Akademien der Preis zuerkannt wurde, so eben edirt. — Das erinnert an unsern Witzhof, der (freilich im andern Sinne, aber seltsam genug) seine tief sinnigen Poesien im vor. Jahrhundert sub titulo: „Akademische Gedichte“ edirte.

**Connecticut's erste Legislatur.** — Nichts ist merkwürdiger und lehrreicher als die Gesetzgebung Neu-Englands im 17. Jahrhundert. Dort findet man besonders den Schlüssel des großen Socialrathsels, was die amerik. Unionsstaaten der heutigen Welt darbieten. Unter diesen Dokumenten zeichnet sich am charakteristischsten der Codex aus, den sich um 1650 der kleine Staat Connecticut gab. Die Legislatoren sängen da zuvörderst mit Strafgesetzen an und schöpften dabei seltsamer Weise aus der heiligen Schrift. „Wer einen andern Gott als den Herrn anbetet,“ heißt es am Anfang, „wird mit dem Tode bestraft.“ Dann folgen 10 — 12 Gesetze, wörtlich aus dem Deuteronom, dem Exodus und dem Leviticus geschöpft. Auf Gotteslästerung, Zauberei, Ehebruch und Schändung steht Todesstrafe. — So verpflanzte man die Gesetzgebung eines rohen, halbcivilisirten Volkes mitten in eine Gesellschaft vom aufgeklärtesten Geiste und von den sanftesten Sitten.

## Freinach dem Finnischen.

Sag, Mädchen, wenn ich komme, nicht willkommen,  
Noch sag' mir, wenn ich gehe, Lebwohl:  
Ich war ja bei Dir, ehe ich gekommen,  
Und bleibe bei Dir, wenn ich scheiden soll.  
Denn wie kann ich von Dir mich, Liebchen, trennen,  
Es bleibet Herz und Geist bei Dir zurück; —  
Nicht mich, nur meinen Schatten mußt Du's nennen,  
Den Du verschwinden siehst aus Deinem Blick.

Und wenn ich selbst am eisgen Nordpol weilte,  
So schlüge glühend doch mein Herz für Dich,  
Und wenn ich in den fernsten Süden eilte,  
Doch blieb' ich bei Dir unveränderlich.  
Drum sage, wenn ich komme, nicht willkommen,  
Und, wenn ich gehe, sag' nicht Lebwohl;  
Ich war ja bei Dir, ehe ich gekommen,  
Und bleibe bei Dir, wenn ich scheiden soll.

Ernst.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

## Hamburger Feuilleton.

## (Beschluß.)

Es werden nächstens zwei Lustspiele von dem genialen Fr. Clemens Gerke die hiesige Stadtbühne beschreiten. Er hat dieselben unter dem Titel: „Thespis“, vorläufig als Manuscript drucken lassen und an alle Bühnen versandt. Die Stücke sind original und originell; ob sie auf den Bühnen Wirkung machen, muß die Zeit lehren. Hängt doch der Erfolg eines Stückes von so vielen Zufälligkeiten ab! —

Man scheint hier noch immer den Gedanken, ein neues Zuchthaus bauen zu wollen, nicht aufzugeben, und da man meint, daß die Lebensweise in unserm alten den Gaunern zu comfortable dünkt, so daß sie sich dasselbe vorzugsweise wählen, um gemächlich eine Zeitlang von ihren Thaten auszuruhen, so will man das amerikanische System der Schweigsamkeit und Absonderung, bei anhaltender Arbeit adoptiren. Dieses möchte schwerlich seine Wirkung in etwas verfehlen, und auch in philanthropischer Hinsicht zu wünschen seyn, da dann wenigstens nicht zu fürchten ist, daß der Gefallene, durch Zusammenleben mit eingefleischter Lasterhaften, noch mehr verderbe, und ihm keine Gelegenheit, in sich zu gehen und sich zum einstigen bessern Leben zu sammeln, gegeben werde.

Die Erweiterung unseres Hafens ist nun von der Bürgerschaft genehmigt worden, und es wird auch ein eigener Landungsplatz für die Dampfschiffahrt eingerichtet und ihnen bei'm Johannisbollwerk eine neue Stelle angewiesen, wo sie von den andern Schiffen abgefordert liegen. Der bereits seit längerer Zeit eröffneten Dampfschiffahrt von und nach Amsterdam, London, Leith und Havre wird sich nun bald die nach Antwerpen anschließen. Auch nach Magdeburg fährt seit einiger Zeit ein Dampfboot mit Waaren und Passagieren, dem nur oft der niedrige Wasserstand der Elbe zum Hinderniß wird.

Die Bewohner der Stadt St. Pauli, welche bisher, in Berücksichtigung der Verwüstung derselben durch die Franzosen, vom Dienst in dem Bürgermilitär frei waren, sollen nun künftig ein achttes Bataillon bilden.

G. A. F. Luther (wir wissen nicht, ob ein Abkomme des berühmten Reformators) giebt seit einiger Zeit ein belletristisches Zeitblatt: „Urania“ heraus, wovon uns indeß noch nichts zu Gesicht gekommen.

Die Professoren des Gymnasiums haben auch für diesen Winter, (wozu sie jetzt verpflichtet sind) Vorlesungen eröffnet, woran jedem anständigen Bürger die unentgeltliche Theilnahme freisteht. Prof. Wurm liest über Handelsgesetzgebung und Handelspolitik; Prof. Petersen über Goethe's Faust; (O Himmel, wer liest und schreibt nicht über dieses Gedicht! Diese Literatur müßte wohl bald eine beträchtliche Bibliothek bilden.) Prof. Krabbe über das Leben Jesu. Außerdem will noch Schwenzen, Lehrer an der Katharinen-Kirchenschule, über deutsche Sprache, und ein Dr. Ree über Aesthetik lesen. Es wird also nicht an Gelegenheit für Manche fehlen, sich belehren zu lassen.

Ein von Herrmann aus dem Französischen übertragenes Schauspiel: „der letzte Wille“, wurde auf dem Stadttheater mit Beifall aufgenommen. Das Stück bietet interessante Situationen und einige gut gezeichnete Charaktere dar und wird überall gefallen, wo ihm eine gute Darstellung zu Theil wird. Dlle. Enghaus (Malwina), Mad. Fischer (Gräfin Kermolin), Mad. Lenz (Marquise von Melrose), Mad. Lebrun (Madame Dumont) fanden Gelegenheit, sich vorthellhaft durch gediegenes Spiel auszuzeich-

nen. Döring hätte für den Dumont wohl schärfere Zeichnung anwenden können; doch befriedigte er.

Raupach's Drama: „Corona von Saluzzo“ auf derselben Bühne mit Beifall aufgenommen, muß jedenfalls als eine dankenswerthe Gabe angesehen werden, wenn gleich es gegen viele andere Werke dieses hochbegabten Dichters bedeutende Schwächen zeigt. Besonders möchte in der Charakterzeichnung Corona's, des alten Saluzzo und vor Allen Guido's manches Verfehlte sich zeigen. Guido's Liebe ist ebenso unmotivirt, als seine Handlungsweise unbesonnen, bei einem Jünglinge, der an Charakterstärke in einigen Scenen des Stückes doch nicht eben Mangel leidet. Die Sprache des Drama ist doch wohl zu sehr mit Bildern überladen, so daß ein scharfer Kritiker sie vielleicht, und gewiß im ersten Akt, mit schwülstig bezeichnen möchte. Die Darsteller ließen dem Stück sein Recht angedeihen. Dlle. Enghaus (Corona), Lenz (Saluzzo), Döring (Savigliano), Schäfer (Paolo), Burmeister (Roberto) brauchen nur genannt zu werden, um das Vorzügliche erwarten zu lassen. Der Gastspieler Quandt, als Guido, zeigte vielen Fleiß; das wahre poetische Jugendfeuer, welches diese Rolle indeß so sehr bedingt, wurde in etwas vermisst.

Den Schluß des Oktobers machte im Stadttheater eine erste Darstellung der Adam'schen Oper: „der Postillon von Lonjumeau“. Man hatte sich sehr viel versprochen, doch wurde die Erwartung nicht erfüllt. Es fehlt der Musik an Originalität; sie ist ein Pasticcio aus Sachen von Boyeldieu, Auber, Herold, Rossini und noch mehreren Andern, mit einigen eigenen Gedanken verbunden, die auch nicht eben von Erheblichkeit sind. Dann schadet es der Oper, daß der erste Akt der interessanteste ist. Der Text der Oper ist nicht zu tabeln, und weit besser und natürlicher durchgeführt, wie wir es bei den neuern Texten von Scribe gewohnt sind, denn dieser ist nicht von ihm, sondern von van Leuwen und Brunsvick. Unser trefflicher Burda that alles Mögliche, um den Chapelon ins rechte Licht zu stellen, doch gelang ihm das nur theilweise, denn ihm fehlt die Leichtigkeit im Spiel und Gesang, die dazu erforderlich ist. Noch weniger gelang der Mad. Walker die Magdalene, und aller Fleiß vermag da nicht zu ersetzen, was die Natur versagte. Seit dem Abgange der Dlle. Schröder und Mad. Cornet fehlt uns eine Sängerin für dergleichen Spielpartien in den komischen Opern durchaus. Käder als Bijou genügte vollkommen und erweckte in seiner Tonleiter-Arie im zweiten Akt große Heiterkeit. Die Oper gefiel, selbst nach den düstern „Hugenotten“ (die ad acta gelegt sind) nur theilweise.

Tausig, ein Klavierspieler aus Wien, gab am 30. October eine musikalische Abendunterhaltung. Er reiht sich den bessern Virtuosen auf diesem undankbaren Concert-Instrumente an, doch, um heutiges Tages in diesem Genre Aufsehen zu erregen, muß das Eminenteste geleistet werden, da fast jedes Haus der gebildeten Klasse jetzt einen Virtuosen oder eine Virtuosa auf dem Klavier enthält. Und zur Privatunterhaltung eignet sich denn auch dieses Instrument wirklich am Besten; im Concert sollte es nur in ausgezeichnetster Behandlung sich hören lassen, und dort selbst nicht einmal zur Begleitung des Gesanges verwendet werden.

Auf dem zweiten Theater gastirte Mad. Castan, vom Lübecker Theater, ohne Beifall; dagegen gefiel Dlle. Schulz, vom deutschen Theater in Copenhagen, sehr und wurde angestellt. Laurencón nebst Frau, und Dauvergne, Tänzer von der Lehmann-Price'schen Gesellschaft gaben, von den Schauspielern dieser Bühne unterstützt, kleine Ballette und Pantomimen mit Beifall.

Am 1. November 1837.

K. K. M.